

INTERGLOBAL

50. TODESTAG DES SPANISCHEN DIKTATORS FRANCO

„Im Übergang zur Demokratie wurde einiges versäumt“

Interview: Jan Marot

Im französischen Exil warteten Mitte der 1970er-Jahre mehr als 220.000 republikanische Widerstandskämpfer*innen, Politiker*innen und Intellektuelle sehnlichst auf die Nachricht vom Ableben Francisco Francos. Gestern vor 50 Jahren war es soweit. Auch Antonina Rodrigo García lebte damals in Frankreich. Mit ihr sprach die „woxx“ darüber, wie sie den Tod des Diktators erlebte und was darauf folgte.

woxx: Was werden Sie am 20. November machen, dem 50. Todestag des faschistischen Diktators Francisco Franco?

Antonina Rodrigo García: Da ich krank bin, werde ich dieses Jahr nicht in Barcelona auf dem Montjuïc-Friedhof sein. Dort findet alljährlich das Gedenken an den Anarchisten Buenaventura Durruti statt, der, wovon ich überzeugt bin, bei seiner Ankunft in Madrid, um die Stadt gegen die Faschisten zu verteidigen, am 20. November 1936 von Stalinisten ermordet wurde. Auch sein Freund Francisco Ascaso Abadía, der im Juli 1936 bei dem Versuch starb, den Aufstand der faschistischen Putschisten in Barcelona niederzuschlagen, und Francesc Ferrer i Guàrdia, der 1909 im Zuge der „Semana Trágica“ (Niederschlagung eines katalanischen Arbeiteraufstands gegen einen Militäreinsatz im Innern; Anm. d. Red.) ohne Beweise für ein Mitwirken hingerichtet wurde, sind dort begraben. Die „Mujeres Libertarias“, die das alljährliche Gedenken organisieren, werden mich aber anrufen, damit ich an die Anwesenden ein paar Worte richten kann. Nächstes Mal möchte ich dann wieder dabei sein – es ist wunderschön, diese Menschen zu würdigen. Wir singen die Hymne der anarcho-syndikalistischen „Confederación Nacional de Trabajo“ (CNT-AIT), „A las barricadas“, lesen aus Biographien und Werken der Toten.

Wo haben Sie und Ihr Ehemann, der Anarchist Eduardo Pons Prades, die Nachricht vom Tod Francos erhalten?

Mein Lebenspartner – das ist viel schöner als „Ehemann“ – und ich waren 1975 in Frankreich. Wir bewegten uns in der Exilgemeinschaft der von Fran-

co Verfolgten und ihrer Nachkommen. So gut wie alle hatten ein Radio und jeden Tag hörte man die Nachrichten, denn uns war bewusst, dass diese Nachricht unmittelbar bevorstand. Was ich mich an jenem Tag gefragt habe, war, ob er, der so viel Leid über Menschen brachte, für all seine Verbrechen in den letzten Minuten seines Lebens Reue zeigte. Ich glaube nicht. Er sah sich sicher bis zum Schluss als Retter Spaniens vor dem Kommunismus. Franco starb bestens versorgt im Krankenhaus einen verdienstermaßen leidvollen Tod, da man mit allen Mitteln versuchte, ihn bis zum 20. November am Leben zu halten – jenem Datum, an dem der Gründer der Falange (der späteren faschistischen Einheitspartei; Anm. d. Red.), José Antonio Primo de Rivera, 1936 in Alicante von der Republik hingerichtet worden war.

„Der Karikaturist und Widerstandskämpfer Luís García Gallo hat so viel Schreckliches im Bürgerkrieg erlebt, dass es ihm fast unmöglich war, mit mir darüber zu sprechen.“

Ab 1970 pendelten Sie zwischen Spanien und Frankreich. Wie erlebten Sie die Diktatur in ihren letzten Jahren?

Wir lebten unter anderem in Barcelona, standen in Kontakt mit den Exilierten in Frankreich und jenen, die in Spanien im Untergrund geblieben waren: Anarchist*innen und auch Kommunist*innen wie der Schriftsteller Manuel Vázquez Montalbán. Viele saßen in Haft, einigen halfen wir bei der Flucht und manchen, die sich noch oder wieder den bewaffneten Widerstandsgruppen (den „Maquis“; Anm. d. Red.) anschließen wollten, bei ihrer Rückkehr. Wir fälschten für sie Dokumente für die Einreise nach Frankreich und besorgten Kleidung, damit man sie nicht aufgrund ihrer ärmlichen Erscheinung an der Grenze zurückwies. Flüchtlinge sahen oft so aus, als hätte der Bürgerkrieg gestern erst geendet. Unabdingbar war für sie alle die Hilfe der Hirten beiderseits der

Grenze, die die Menschen aufnahmen, für Tage, mitunter Wochen, bis der Grenzübergang sicher war. In jenen Jahren weitete die paramilitärisch organisierte Polizei, die „Guardia Civil“, ihre Einsätze stark aus, es waren die Hochzeiten des Terrors der baskischen „ETA“. Der Grenzübergang war nur bei Neumond möglich, wenn die Witterung und auch der Wasserstand es erlaubten. Nicht wenige fanden beim Versuch, den Fluss Bidasoa zu überqueren, den Tod.

Sie haben bei der Verleihung des wichtigen spanischen Literaturpreises Planeta am 15. Oktober 1975 für einen Eklat gesorgt. Ein Buch über den bekannten Lyriker und Dramatiker Federico García Lorca, der 1936 von falangistischen Militärs exekutiert worden war, hatte einen der Preise erhalten. Was geschah genau?

Als es zur Verleihung des „Premio Espejo de España“ bei der Regime-Gala für das Buch „García Lorca, asesinado: toda la verdad“ (García Lorcass Ermordung: die ganze Wahrheit) kam, das José Luis Vila-San Juan geschrieben hat, stand ich auf, blickte zu Francos wichtigstem Minister, Manuel Fraga Iribarne, und rief durch den Saal, vor allen Größen des Regimes: „Sie wissen ganz genau, wer Lorca umgebracht hat!“ Fraga – er war ein Mann, vor dem man sich fürchten musste – lief knallrot an vor Wut. Ich dachte, man wird mich festnehmen. Mein Lebenspartner sagte mir, ich solle mich hinsetzen. Ich blieb stehen. Und mir geschah überraschenderweise nichts.

Sie schreiben an einer Biographie über den Karikaturisten Gallo, mit dem Sie oft zusammenarbeiteten. Was können Sie über ihn erzählen?

Er war ein genialer Illustrator und Karikaturist. Unglaublich nett, solidarisch und humorvoll. Luís García Gallo war sein Name. Im Exil publizierte er unter dem Pseudonym „Coq“. Er war auch ein exzellenter Fälscher von Papieren für Flüchtlinge. Ihm gelang nach dem Fall Barcelonas 1939 die Flucht nach Frankreich, wo er zunächst in den Lagern Mont-Luis und Argelès-sur-Mer interniert war. 1941 wurde er dann – inzwischen schlug er sich in Paris als Souvenirverkäufer

durch – von der Gestapo aufgegriffen, die ihn in Frankreich inhaftiert hielt. Über die Anarchistin Lola Iturbe Arizcuren hielt er damals Kontakt zur Außenwelt, da Iturbe ihren Lebenspartner Juan Manuel Molina, Zellengenosse von Gallo in Nazi-Haft, besuchen durfte. Da Gallo im Bürgerkrieg mit seiner auf Franco basierenden Karikatur „El Franquito“, die er in der anarchistischen Zeitschrift „Tierra y Libertad“ publiziert hatte, berühmt geworden war, stand er auf Francos Schwarzer Liste. Deswegen lebte Gallo in der ständigen Angst, auf Gesuch Francos nach Spanien überstellt zu werden, worauf meist die Hinrichtung und selten lange Haft und Zwangsarbeit folgte. Man ließ ihn jedoch laufen. Ich lernte ihn erst nach dem Tod Francos kennen, da er erst dann zurück nach Barcelona kam. Er hat so viel Schreckliches im Bürgerkrieg erlebt – wo er unter anderem den Dichter Miguel Hernández kennenlernte, der in faschistischer Haft elendig ums Leben kam, und bei der Evakuierung Kranker und Verwundeter aus Barcelona half –, dass es ihm fast unmöglich war, mit mir darüber zu sprechen.

„Die Milizionärinnen der mobilen Kampfbrigade sprangen wie Dämoninnen in die feindlichen Schützengräben, erzählte mir Teófila Madroñal Iglesias.“

Für Ihre Recherchen zu den Biographien der Menschen im Widerstand waren Sie mehrmals in Lateinamerika und führten Interviews mit exilierten Frauen, deren Geschichten ohne Sie wohl vergessen wären. Haben Sie eine besondere Erinnerung?

Als ich 1990 in Montevideo in Uruguay war, sagte mir eine befreundete Universitätsprofessorin, dass ich auf keinen Fall abreisen dürfe, ohne eine bestimmte Frau kennenzulernen. So traf ich Teófila Madroñal Iglesias. Sie empfing mich nur wenige Tage vor ihrem Tod schwerkrank im Krankenhaus mit den Worten: „Na endlich sind Sie hier!“ Es war, als hätte sie mich er-



Ohne sie wäre viel von der Bedeutung, die insbesondere Frauen im antifranquistischen Widerstand hatten, wohl in Vergessenheit geraten: die Anarchistin und Buchautorin Antonina Rodrigo García.

wartet. Sie war im Bürgerkrieg Unteroffizierin der Volksmilizen gewesen. Sie bat mich sogleich, mich auf ihre Bettkante zu setzen. Sie war, obwohl todkrank und schwach, hellwach, als sie mit mir sprach. Und ihr schien es mit jedem Wort, das sie sprach, besser zu gehen. Sie hatte sich als Kind selbst das Lesen und Schreiben beigebracht und war wie ihr Vater Mitglied der sozialistischen Gewerkschaft „UGT“. Die Milizionärinnen der „Primera Brigada Móvil de Choque“ (mobile Kampfbrigade), erzählte sie, sprangen wie Dämoninnen in die feindlichen Schützengräben. Sie wurde 1937 verwundet und im selben Jahr fiel ihr Lebenspartner an der Front. Ihr gelang zu Kriegsende die Flucht aus Alicante mit dem letzten Schiff, das den Hafen verlassen konnten, der „Stanbrook“, am 28.

März 1939. Sie kam nach Oran in Algerien und dann nach Lateinamerika.

Wie beurteilen Sie das heutige Erinnern an den Bürgerkrieg und die Diktatur in Spanien?

Es zeigt sich deutlich, dass im Übergang zur Demokratie, der sogenannten „Transición“, einiges versäumt wurde. Das rächt sich nun. Auch wenn wir alle mit der Transición gewonnen haben: Heutzutage weiß die Mehrheit der Gesellschaft nicht, was der Bürgerkrieg war, die Diktatur, die Repression.

Antonina Rodrigo García, geboren 1935 in Granada, ist Anarchistin und eine der tiefsten Kennerinnen des spanischen Exils während der Franco-Diktatur. Sie hat zahlreiche, vor allem biographische Bücher über den antifranquistischen Widerstand und die Rolle von Frauen darin geschrieben. 2022 verlieh ihr die Universität von Granada die Ehrendoktorwürde. Ende der 1960er-Jahre lebte Rodrigo in Frankreich im Exil, 1975 kehrte sie endgültig nach Spanien zurück und wohnte danach lange Zeit in Barcelona. Die heute 90-jährige Feministin ist Vorsitzende der Gruppe „Mujeres Libertarias“, die das Gedenken an den anarchistischen Kämpfer Buenaventura Durruti organisiert.

KULTUR

ASSISES THÉMATIQUES

IA et culture : entre opportunités et menaces

Yolène Le Bras

Dans le cadre du Kulturentwécklungsplang 2018-2028, le ministère de la Culture a organisé, mercredi 12 novembre, les Assises thématiques sur l'intelligence artificielle. Une invitation à trouver un équilibre entre perspectives inédites et risques inhérents à l'IA.

« Mon discours durait 53 minutes, et j'ai voulu le raccourcir avec ChatGPT, mais le résultat n'était pas très concluant », s'amuse le ministre de la Culture, Eric Thill, en guise d'introduction aux Assises thématiques sur l'intelligence artificielle (IA). Une anecdote qui témoigne de la place grandissante que prend l'IA au quotidien. Des plateformes de streaming aux chatbots en passant par les optimisations GPS, celle-ci n'est plus une projection future, mais s'est déjà immiscée partout. Les acteur·rices du domaine culturel, de l'innovation et de l'entrepreneuriat créatif se sont réunies au 1535° Creative Hub à Differdange afin d'explorer les enjeux et les impacts de cet outil, source d'espoir autant que d'inquiétude.

Le livre blanc « Culture et IA », écrit par les organisateur·rices de ces assises, Alessandra Luciano et Cédric Kayser, présente le cadre souhaité par le ministère autour de l'utilisation de l'intelligence artificielle. Eric Thill la voudrait responsable, transparente, durable, au service des artistes et non concurrente, représentative d'une hétérogénéité culturelle et garantissant l'intégration du luxembourgeois. Une vision qui peut sembler idéaliste face aux géants du numérique, mais que le ministre défend en citant des initiatives allant dans ce sens. Il mentionne ainsi la nouvelle formation pour adultes « Données et IA », que lancera le Digital Learning Hub (DLH) en 2026, et le projet « Intelligent Heritage », en partenariat avec le Luxembourg Centre for Contemporary and Digital History (C²DH), centre interdisciplinaire qui utilise l'IA au profit du stockage, de l'analyse ou encore de la visualisation de données historiques.

Correctement utilisée, l'IA peut en effet élargir l'accès à la culture. Par exemple, dans des pays multilingues comme le Luxembourg, la traduction fait tomber les barrières linguistiques.

« Nous sommes déjà des êtres augmentés », rappelle Klaus Speidel. Lors de sa présentation, le critique d'art et théoricien aborde l'utilisation de l'IA sous un angle philosophique. Armée de nouvelles technologies comme Google Lens, chacun·e devient expert·e en tout. Reprenant une publicité pour les lunettes intelligentes Ray-Ban Meta, dans laquelle le mont Fuji est immédiatement résumé en une fiche d'informations synthétique, Speidel s'interroge : « Est-ce que ma petite fille de deux ans va encore s'émerveiller ? » Quelle place pour l'émotion et l'imagination, si tout devient données et information ? Le philosophe de l'art considère que les films entièrement générés par l'IA et copiant les films « organiques » ne sont pas très intéressants, mais salue les réalisations innovantes qui font voir « ce qu'on peut faire avec l'IA qu'on ne pouvait pas faire sans ».

Au-delà du problème de la surproduction induite par la vitesse de l'IA à générer toutes sortes de contenus, une œuvre entièrement réalisée par une intelligence artificielle remet en question, selon Klaus Speidel, le sens même de la création. Pourquoi vouloir lire ce que personne n'a voulu écrire ? L'art, forme de dialogue entre les humain·es, devient, avec l'IA, un dialogue avec rien. Le théoricien expose encore d'autres dangers : le chatbot qui va toujours dans le sens de son utilisateur·rice – une orientation flatteuse qui pousse à poursuivre l'échange, mais qui a entraîné le suicide du jeune Américain Zane Shamblyn –, les conséquences environnementales ou encore les biais de l'intelligence artificielle, révélant les rapports de pouvoir de la société. La présentation de Speidel s'achève sur un appel à la responsabilité vis-à-vis de l'IA, à la protection des données et au respect du droit d'auteur·rice, notamment grâce aux « data trusts »,

KULTUR

PHOTO: YOLÈNE LE BRAS



Au cours de la première table ronde, le directeur de la Sacem Luxembourg, Marc Nickts (au centre), défend une indication obligatoire en cas de contenu « synthétique », rappelant que cela concerne déjà 20 % de ce que nous consommons, un pourcentage en forte croissance.

structures juridiques indépendantes et transparentes chargées de gérer les données.

L'IA, un outil révolutionnaire mais pas sans danger

La première table ronde, modérée par Cédric Kayser, invite artistes et professionnel·les à parler de la création à l'ère de l'IA. L'artiste Filip Markiewicz, qui utilise l'intelligence artificielle pour créer des œuvres immersives, estime qu'un affrontement entre art et IA équivaut à celui de David contre Goliath : il suffit de comparer le temps nécessaire à l'écriture d'un prompt à celui de la création d'une œuvre par soi-même. Prenant l'exemple de la plateforme musicale Spotify, sur laquelle peu d'argent revient aux artistes et qui investit à présent dans la musique entièrement générée par IA, Filip Markiewicz affirme ne pas craindre l'intelligence artificielle mais bien ceux qui l'utilisent pour en tirer profit. Face à la suprématie américaine et à l'homogénéisation des contenus calqués sur ce modèle, l'artiste plaide aussi pour un renforcement de l'autonomie des organisations européennes.

La metteuse en scène et comédienne Sophie Langevin, évoquant sa pièce « AppHuman », qui décrivait un monde sous l'emprise des entreprises technologiques, se dit éberluée par

l'avancée fulgurante de l'intelligence artificielle. Créée il y a à peine cinq ans avec Ian De Toffoli, l'œuvre est aujourd'hui rattrapée par la réalité. « Il y a quelques années encore, on pensait les métiers artistiques tranquilles, mais on constate maintenant que le doublage va disparaître petit à petit... et les acteur·rices, dont on peut créer des avatars, elleux mêmes ! », s'alarme-t-elle. Pour faire face aux dérives, Marc Nickts, directeur de la Sacem, insiste sur une régulation plus stricte et une meilleure compréhension des programmes d'IA générative. Il défend aussi une indication obligatoire en cas de contenu « synthétique », rappelant que cela concerne déjà 20 % de ce que nous consommons, ce pourcentage étant en forte croissance. Stéphanie Silvestri, experte en politique numérique du ministère d'État, revient sur la volonté du gouvernement d'encadrer l'intelligence artificielle sans pour autant freiner son usage. Cela passe d'après elle par un travail de sensibilisation et d'éducation afin d'utiliser ces outils « en pleine conscience ».

S'ensuit une performance audiovisuelle d'Andrea Mancini. La projection revisite, à travers une musique d'époque et une écriture gothique, l'amour impossible entre Roméo et Juliette, mais version chat avec une IA. La deuxième table ronde, modérée par Alessandra Luciano, porte sur le patrimoine numérique. Le directeur

du Zenter fir d'Lëtzebuerger Sprooch, Alexandre Ecker, s'inquiète de la standardisation du luxembourgeois dans les modèles linguistiques. Il recommande d'entraîner l'intelligence artificielle avec plusieurs locuteur·rices natif·ves, afin de prendre en compte les variétés locales et les nuances de la langue. Le linguiste précise cependant que le luxembourgeois est déjà bien « outillé » par rapport à d'autres langues qui ne peuvent même pas être retranscrites sur ordinateur.

Alexandra Benamar, data scientist à l'INA, et Christophe Jacobs, consultant dans le domaine de l'archivistique et des données, soulignent l'ambivalence des nouvelles technologies. Si elles facilitent la restauration d'archives, l'accès et le catalogage des données, elles peuvent aussi être détournées à mauvais escient. Christophe Jacobs rappelle ainsi l'importance de la transparence et de l'éthique pour prévenir les dérives potentielles de la traçabilité des données, notamment dans un régime autocratique. Alexandra Benamar explique quant à elle comment l'INA utilise l'intelligence artificielle pour analyser les médias et mettre en avant des patterns, des grilles de lecture. L'experte en mégadonnées précise toutefois que les biais et erreurs, inhérents à ces outils, exigent une correction humaine pour progresser. De son côté, l'artiste multimédia Lynn Klemmer

vérifie systématiquement les réponses de ChatGPT avec d'autres sources et revendique le droit, pour tout·e citoyen·ne, de connaître l'origine des informations. Elle salue également des initiatives comme la création d'une voix artificielle non genrée, qui permet de casser les stéréotypes de genre dans l'industrie numérique.

Le ministre de la Culture clôture la matinée en rappelant l'importance de la culture dans la stratégie du Luxembourg en matière d'intelligence artificielle et en annonçant que son projet phare, « Patrimoine intelligent », sera présenté prochainement. Il soutient également que, malgré son retard sur les États-Unis et la Chine, l'Europe peut encore jouer un rôle précurseur dans certains domaines. Face aux progrès fulgurants de l'IA, Eric Thill estime aussi essentiel de conserver un esprit critique et de former les plus jeunes. L'après-midi est consacré à sept ateliers thématiques, durant lesquels les réflexions du matin sont approfondies et concrétisées. À la fin de la journée, le ministre conclut ainsi : « La culture possède ce que la machine n'aura jamais : l'empathie, la mémoire, l'esprit libre et la créativité. Saisissons cette chance pour garder l'humain au cœur du processus créatif et pour faire de la technologie une source d'inspiration, non une substitution. »